

## Eckhart entdecken. Predigt 79 und ihre Mitüberlieferung im ältesten Textfragment

Discovering Eckhart. Sermon 79 and its manuscript context in its oldest Fragment

*Kurzfassung:* Der Beitrag untersucht ein Pergamentdoppelblatt aus der Züricher Zentralbibliothek mit der Signatur Ms. Z XIV 35. Das Blatt, das auf der einen Seite etwa zwei Drittel von Eckharts Predigt 79 und einen unidentifizierten Text von derselben Schreiberhand auf der anderen Seite enthält, wurde von LORIS STURLESE in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wiederentdeckt. Es wurde von KARIN SCHNEIDER auf das erste Viertel des 14. Jahrhunderts datiert und aufgrund eines Schriftvergleichs dem Dominikanerinnenkonvent von St. Katharinental bei Diessenhofen zugewiesen. In unserem Beitrag wird das Doppelblatt zum ersten Mal systematisch beschrieben und die Transkription des sicher lesbaren Textes mitgeteilt. Für Eckharts Predigt 79 hat der Vergleich mit den anderen Textzeugen ergeben, dass das Zürcher Fragment einen qualitativ wertvollen Text bietet, der eine Reihe editorischer Entscheidungen JOSEF QUINTS im Licht des Neufunds als revisionsbedürftig erscheinen lässt. Die inhaltliche Analyse des zweiten, unidentifizierten Texts auf dem Pergamentblatt zeigt einen theologisch versierten und sprachlich geschickten Autor, der das Thema der Eucharistie und ihres Nutzens behandelt.

*Schlagworte:* Meister Eckharts Predigt 79, Sankt Katharinental, Fragmentarische Texte, Deutsche Handschriften, älteste Eckhart-Überlieferung, Eucharistietraktat

*Abstract:* This article examines a parchment double leaf from the Central Library of Zurich with the shelfmark Ms. Z XIV 35. The leaf, which contains about two thirds of Eckhart's Sermon 79 on one side and an unidentified text written by the same hand on the other side, was rediscovered by LORIS STURLESE in the 1980s. It was dated by KARIN SCHNEIDER to the first quarter of the 14th century and assigned to the Dominican convent of St. Katharinental near Diessenhofen on the basis of a comparison of the handwriting. In our contribution, the double leaf is systematically described for the first time and the transcription of the reliably readable text will be provided. For Eckhart's Sermon 79, the comparison with the other textual witnesses has shown that the Zurich fragment offers a qualitatively valuable text, which makes a number of JOSEF QUINT's editorial decisions appear in need of revision in the light of the new find. The content analysis of the second, unidentified text on the parchment leaf shows a theologically versed and linguistically skilful author who deals with the theme of the Eucharist and its benefits.

*Keywords:* Meister Eckhart's sermon 79, Sankt Katharinental, text fragments, German manuscripts, oldest Eckhart manuscripts, treatise on Eucharist

Der älteste Textzeuge für Eckharts deutsche Predigt 79 ist ein Pergamentdoppelblatt, das heute in der Zentralbibliothek von Zürich unter der Signatur Ms. Z XIV

35 aufbewahrt wird. Es enthält auf Seite II<sup>ra-vb</sup> etwa zwei Drittel der Eckhartpredigt und auf Seite I<sup>ra-vb</sup> einen von derselben Hand geschriebenen unidentifizierten und ebenfalls fragmentarischen Text. Das Blatt wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts von LORIS STURLESE entdeckt bzw. wiederentdeckt.<sup>1</sup> Nach einer ersten Transkription 2003 von STURLESE und einer kodikologischen Einordnung von KARIN SCHNEIDER, die das Pergamentblatt in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts datierte, sowie einer Vorstellung des Fundes durch STURLESE auf der Tagung »Meister Eckhart in Erfurt« anlässlich des Meister Eckhart-Gedenkjahres der Stadt Erfurt 2003, wurde das Pergamentdoppelblatt nicht weiter untersucht.<sup>2</sup> Dies soll in diesem Beitrag nachgeholt werden. Dabei werden zunächst die kodikologischen Daten wie Format, Schrift, Layout, Schreibsprache und Provenienz vorgestellt (I.). Für das Fragment von Eckharts Predigt 79 gilt es, eine Einordnung in die Textgeschichte vorzunehmen und den philologischen Stellenwert zu ermitteln, den der Fund für den von JOSEF QUINT im Jahr 1976 veröffentlichten Editionstext von Predigt 79 hat (II.). Für den unidentifizierten Text von Blatt I wird in einem weiteren Schritt eine inhaltliche und historische Interpretation versucht (III.). Im Anhang teilen wir schließlich die Transkription des sicher lesbaren Textes mit.

## I.

Das Pergamentdoppelblatt mit der Signatur Zürich, Zentralbibliothek, Z XIV 35 wurde einem Einband dieser Bibliothek mit der Signatur 226 U entnommen. Seine Maße sind mit 27 × 17,5 cm die einer Folio-Handschrift. Der Schriftspiegel umfasst 17,5 × 11,5 cm. Der Text ist in zwei Spalten angelegt, wobei Blatt I<sup>ra-vb</sup> jeweils 32 Zeilen enthält. Blatt II<sup>ra</sup> und II<sup>va-vb</sup> enthält 31 Zeilen, II<sup>rb</sup> dagegen 32 Zeilen. Der unidentifizierte Text – nicht die Eckhartpredigt – weist einfache Rubrizierungen auf. Datierung und Provenienz des Pergamentdoppelblatts verdanken wir einer brieflichen Mitteilung von KARIN SCHNEIDER vom 04. 06. 2003. In ihrer Expertise setzt sie die Niederschrift des Textes in Textualis auf das erste Viertel des 14. Jahrhunderts an, »wohl kaum vor 1310«. SCHNEIDER argumentiert dabei mit der Ähnlichkeit des Schrifttypus unseres Blattes und dem Schrifttypus

- 
- 1 Zu der Zeit beschäftigte sich STURLESE mit der Edition der lateinischen Werke Eckharts und entdeckte unter den dokumentarischen Materialien einen Umschlag mit der Aufschrift von der Hand JOSEF KOCHS: »Eckhart?« Der Umschlag enthielt eine fast unlesbare Fotokopie unseres Pergamentdoppelblatts. Erst 2003 beschäftigte sich STURLESE näher mit dem Inhalt und identifizierte Eckharts deutsche Predigt 79.
  - 2 Vgl. STURLESE, Hat es ein Corpus der deutschen Predigten Meister Eckharts gegeben?, S. 406 f. In dem dort veröffentlichten Fundbericht ist irrtümlich von Pr. 59 anstelle von Pr. 79 die Rede.

einiger Handschriften, die nachweislich in Katharinental von einer Hand zwischen 1312 und 1318 geschrieben wurden:

[es] ist mir eine starke Ähnlichkeit mit deutschen Buchschriften aufgefallen, die im 1. Viertel des 14. Jh.s im Dominikanerinnenkloster St. Katharinental/Diessenhofen gebräuchlich waren. Ich lege Ihnen einige Kopien von recht ähnlicher, zwischen ca. 1312–18 nachweisbarer Hand bei, von der z. B. das illuminierte St. Katharinentaler Graduale, die ehemals Donaueschinger Hs. 115, die Gründungsgeschichte des Klosters in Berlin mgq 1254 und Katharinentaler Urkunden, u. a. von 1318 stammen. Das Zürcher Eckhart-Fragment stammt zwar nicht von dieser Hand, weist aber auch diesen Schrifttyp mit verschiedenen übereinstimmenden Formen auf: die von rechts her beginnenden Schäfte von b, l, h, die langen runden h-Bögen, vor allem das charakteristische k mit fast manieriert gebogenem Schaft, die gelegentlich unter die Zeile verlängerten f und Lang-s, die dc-Kürzung neben ausgeschriebenem *das*, rundes r auch nach w und h. Die Schriften wirken altertümlich-konservativ vor allem wegen dem älteren einbogigen a, den runden Formen und dem Verzicht auf alle Verzierungen, die im 14. Jh. aufkommen.<sup>3</sup>

Somit ist auch die Provenienz bestimmt, nämlich der Dominikanerinnenkonvent St. Katharinental bei Diessenhofen. Wir befinden uns im Bodenseeraum, im Kanton Thurgau im Nordosten der Schweiz. Diessenhofen im Hochrheintal liegt zwischen den Kantonen Schaffhausen im Norden und Zürich im Süden. Dazu passt die Schreibsprache unseres Pergaments: alemannisch. SCHNEIDERS Fazit lautet: »Es (sc. das Eckhart-Fragment unseres Doppelblatts) wäre damit etwa gleichzeitig oder nur geringfügig jünger als das Predigtfragment aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.« Gemeint ist ein ganz ähnlicher Fall: Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 18537 (Eckhart-Hs. N21).<sup>4</sup> Auch hier haben wir ein von einem Bucheinband abgelöstes Pergamentdoppelblatt mit einem Format von 18,5 × 13 cm (Schriftspiegel 13 × 9,5 cm), was einer Quarthandschrift entspricht. Das Doppelblatt ist einspaltig zu je 20 Zeilen in gotischer Minuskel beschrieben und wurde von LOTTE KURRAS auf um 1300,<sup>5</sup> von KARIN SCHNEIDER auf die 20er Jahre des 14. Jahrhunderts datiert.<sup>6</sup> Die Schreibsprache ist nach KURT RUH

3 Briefliche Mitteilung von Karin Schneider vom 04.06.2003. Bei den erwähnten Handschriften handelt es sich um: Zürich, Schweizerisches Nationalmuseum, Cod. LM 26117 (Graduale aus St. Katharinental); Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschinger 115; Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. quart. 1254 (Gründungsgeschichte von St. Katharinental), vgl. SCHNEIDER, Gotische Schriften, Textband, S. 69–71, Tafelband Abb. 60; Frauenfeld, Staatsarchiv Thurgau, Archivalie 7'44'6 (Katharinentaler Urkunde), vgl. BRUCKNER, Scriptoria medii aevi helvetica 10, Tafel XIII. Zu sämtlichen Handschriften aus Katharinental vor 1400 vgl. H.-J. SCHIEWER, Literarisches Leben, Anhang I, S. 305–307. Zum Zürcher Eckhartfragment vgl. auch SCHNEIDER, Gotische Schriften, Textband, S. 71.

4 STURLESE, Hat es ein Corpus der deutschen Predigten Meister Eckharts gegeben?, S. 406.

5 KURRAS, Die deutschen mittelalterlichen Handschriften, S. 77.

6 SCHNEIDER, Gotische Schriften, Textband, S. 58.

westliches Hochalemannisch.<sup>7</sup> Die Provenienz ist unbekannt. Es enthält Eckharts Predigt 99 in fragmentarischer Form. Unser Zürcher Pergamentdoppelblatt gehört also zu den ältesten bekannten Dokumenten für die Eckhartüberlieferung aus dem alemannischen Sprachraum.

## II.

In Predigt 79 interpretiert Eckhart zwei Perikopen, die in der Liturgie des Samstags vor dem 5. Sonntag in der Fastenzeit gelesen werden: Die erste ist die Ankündigung des Propheten Jesaja, dass Gott sich über sein Volk erbarmt und dass die babylonische Gefangenschaft bald enden wird. Daher die Aufforderung: »Freuet euch, Himmel und Erde!«<sup>8</sup> Im zweiten Text – aus dem Johannesevangelium – konkretisiert Jesus diese Ankündigung: »Ich bin ein Licht der Welt.«<sup>9</sup> Dieser Samstag ist voll Hoffnung und eschatologischer Erwartung. Christus erfüllt die Verheißung Jesajas, der Weg der Erlösung steht offen. In der Kirche beginnt die feierliche Kreuz- und Bildverhüllung, die bis Karfreitag dauert.

Die Predigt ist ein Meisterstück, das viele Eckhartsche Themen enthält: die Freude Gottes über auch das geringste gute Werk, Gottes Liebe für die Menschheit, Gott als Fülle des Seins, die Verborgenheit der Gottheit, die Dialektik von Bitterkeit und Tröstung als Merkmal des kreatürlichen Menschen und schließlich das Thema des Gottverlangens als Substanz und Leben der Kreaturen. Doch ist hier nicht der Ort für eine ausführliche Vorstellung des Inhalts, sondern das Fragment Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Z XIV 35 soll auf seinen philologischen Wert für die Textgestalt der Predigt 79 untersucht werden.

Als JOSEF QUINT 1976 den kritischen Text der Predigt veröffentlichte,<sup>10</sup> standen ihm nur zwei Codices mit dem vollständigen Text zur Verfügung: A<sup>11</sup> und B<sup>2</sup><sup>12</sup>, dazu kamen der Basler Taulerdruck (BT) von 1521 und sechs kurze Exzerpte. Die philologische Basis der Edition war also recht schmal. Später wurde der Text in einem weiteren Codex in Gotha (Go1) von NIGEL F. PALMER entdeckt.<sup>13</sup> Nun kommt das alte Zürcher Fragment hinzu.

Das Fragment überliefert von den 1100 Wörtern des Gesamttextes etwa siebenhundert lesbare Wörter. Zunächst wurden der Textteil des Zürcher Fragments

7 RUH, Fragment einer unbekanntenen Predigt, S. 221.

8 Is 49,13: *Laudate caeli, et exsulta terra.*

9 Io 8,12: *Ego sum lux mundi: qui sequitur me, non ambulat in tenebris, sed habebit lumen vitae.*

10 Vgl. DW III, S. 358–370.

11 Aarau, Kantonsbibliothek, MsBN 47.

12 Berlin, Staatsbibliothek, Ms. germ. oct. 65, aus dem Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis.

13 Gotha, Forschungsbibliothek, Cod. Chart. A 13. Der Fund wurde 2002 erstmals publiziert bei STEER, *Die Schriften Meister Eckharts*, S. 251.

(Sigle Z) und Go1 mit dem edierten Text QUINTs (d. h. A, B2 und BT) kollationiert. QUINT hatte sich fast immer für B2 gegen A entschieden. Dazu schreibt er: »Für die Textkritik ist man [...] auf innere Kriterien angewiesen. Es bleibt unentschieden und gleichgültig, ob man A oder B2 einem kritischen Text zugrunde legt. Wir haben indessen, wie PFEIFFER<sup>14</sup>, B2 als Leittext gewählt und die beiden anderen Volltexte A und BT, ebenso wie die überlieferten Textexzerpte, als Korrektiv herangezogen.«<sup>15</sup> Nach der Entdeckung des umfangreichen Zürcher Fragments sieht die Sache jedoch anders aus. Es gibt mindestens einen Bindefehler von B2, Go1 und BT gegen den richtigen Text in A und Z.

DW III, S. 367,3–7: *Alsô vertæret ist got mit siner minne ze uns [...] daz er mir gebe allez, daz mich getræsten müge. Und er gibet [+ mirs vnd git ZA] mirz zemåle und gibet mirz volkomenliche und gibet ez in dem lütersten und gibet ez alle zit und gibet ez allen créatûren.*

A bewahrt offenbar mit Z ein Textstück, dass in B2, Go1, BT aufgrund eines Augensprungs (Homoioteleuton) ausgefallen ist. Dieses Textstück entspricht zweifellos dem ursprünglichen Text der Predigt 79, wie auch eine inhaltliche Bewertung zeigt: der AZ-Text *Und er gibet [+ mirs vnd git ZA] mirz zemåle und gibet mirz volkomenliche und gibet ez in dem lütersten und gibet ez alle zit und gibet ez allen créatûren* bildet eine emphatische Reihung von eindrucklicher Steigerung: »Und er gibt mir's und gibt mir's ganz und gibt mir's vollkommen und gibt es am lautersten und gibt es allzeit und gibt es allen Kreaturen.«<sup>16</sup> Man kann also den Schluss ziehen, dass die Handschriften A und Z auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die ihren Text direkt aus dem Archetypus bezog. Individuelle Varianten von B2 gegen die übrigen Handschriften sind demnach als sekundäre Lesarten zu betrachten. Das ist der Fall in

DW III, S. 366,3–5: *Hæte ich allez daz, des ich begern möhte, und tate mir der vinger [ein vinger A, Go1, Z, BT] wê, sô enhæte ich ez niht allez, wan mir ware der vinger wunt, und ich enhate ganzen trôst niht, die wile mir der vinger wê tæte.*

Auch von einem logischen Gesichtspunkt aus ist *ein vinger* richtig, und nicht *der vinger*. QUINT folgte mechanisch der Lesart seiner Leithandschrift B2, die hier individuell ist und nicht den ursprünglichen Text bietet. Ebenso in

DW III, S. 364,8–10: *Wan got hât rehte ein spiln, ein lachen in dem guoten werke; wan alliu andriu werk, diu gote niht ze lobe enbeschehent, diu sint rehte als ein asche vor gote.<sup>17</sup>*

14 Pr. Pf. 91, S. 299–301.

15 QUINT, DW III, S. 361.

16 Übersetzung DW III, S. 572.

17 Übersetzung DW III, S. 571: »Denn Gott hat recht eine helle Freude, ein Lachen über das gute Werk; denn alle anderen Werke, die nicht Gott zum Lobe geschehen, die sind recht wie

Hier übernimmt QUINT den von uns gesperrt gesetzten Satz aus B2 gegen A, Go1, Z, BT, also den Rest der Überlieferung. Der Satz besitzt kein Homoioteleuton, d. h. es handelt sich nicht um einen mechanischen Textausfall. QUINT betrachtet ihn als nur in B2 bewahrten ursprünglichen Text,<sup>18</sup> was bei der gegebenen Überlieferungslage aber unwahrscheinlich ist. Es lässt sich nämlich feststellen, dass überall dort, wo A, Z und Go1 zusammengehen, der richtige, ursprüngliche Text bewahrt wurde. Das ist, neben den schon erwähnten Beispielen, an folgenden Stellen der Fall:

DW III, S. 364,10: ›vröuwet iuch, himel und erde [...]‹ (A, Z, Go1). Und erde wurde von B2 und BT ausgelassen, gehört aber zum biblischen Leitzitat: *Laudate caeli et exultet terra.*

DW III, S. 365,9: ›ich bin ein licht der werlt‹ (B2). Der von QUINT gewählte Text ist unvollständig, denn davor muss das lateinische Originalzitat stehen: *Ego sum lux mundi* [...] (A, Z, Go1, BT).

DW III, S. 365,11: *aleine daz wort* ›sum, ›bin, daz [...]. Das Interpretament *bin* steht nur in B2 und BT und ist ein sekundärer Zusatz, der nicht in den Text gehört.

DW III, S. 366,6: *sô enbâte er als wênig trost.* Der Konjunktiv *enbâte* steht nur in B2, alle anderen Textzeugen (A, Go1, Z und BT) haben den Indikativ *hat*, der aus stemmatischen Gründen dem ursprünglichen Text entspricht.

Ein interessanter Fall liegt in DW III, S. 366,9 f. vor:

[...] *Und alsô ist ez umbe diu kleider, sô in vriuret; sô im aber ze heiz ist, sô enbât er keinen trôst an den kleidern; und dar umbe ist daz wâr, daz alle créatûren tragent inne bitterkeit. Ez ist wol wâr, daz alle créatûren tragent inne etwaz trôstes als obenân abegeveimet der sein* [...] *Aber der trôst der créatûren enist niht ganz, wan er treget in im einen manc.*<sup>19</sup>

Die Aussage *ez ist wol wâr*, in der *wol* Adverb und *wâr* Prädikatsnomen ist, und die wie eine Formel dutzendfach bei Eckhart belegt ist, steht so nur in B2 und BT. Die übrigen Handschriften A, Go1 und Z überliefern *ez ist wol daz* (Z). Das klingt zunächst sehr befremdlich, wenn nicht sogar falsch, muss aber aufgrund der stemmatischen Situation in Erwägung gezogen werden. Nach Auskunft der Mittelhochdeutschen Grammatik ist *wol* immer und ausschließlich Adverb. Sieht man jedoch im Mittelhochdeutschen Wörterbuch von BENECKE / MÜLLER / ZARNCKE

Asche vor Gott.«

18 Vgl. DW III, S. 360: »Filiation der Handschriften«.

19 DW III, S. 366,7–367,1; Übersetzung S. 572: »Und ebenso ist es mit den Kleidern, wenn ihn friert; wenn's ihm aber zu heiß ist, so hat er keinen Trost an den Kleidern; und ebenso ist es mit allet Kreaturen, und darum ist es wahr, daß alle Kreaturen Bitterkeit in sich tragen. Wohl ist es <auch> wahr, daß alle Kreaturen innen *etwas* Trost <in sich> tragen wie einen oben abgeschäumten Seim. [...] Der Trost der Kreaturen aber ist nicht vollkommen, denn er trägt einen Mangel in sich.«

nach, so finden sich Belegstellen, in denen *wol* adjektivisch gebraucht ist.<sup>20</sup> Der ursprüngliche Text lautet also nach der *lectio difficilior* in A, Go1 und Z: »es ist gut, dass alle Kreaturen innen etwas Trost <in sich> tragen« und der edierte Text der Predigt 79 ist auch an dieser Stelle zu bessern, zumal sich die Lesart *ez ist wol* sinnvoll in den weiteren Kontext einfügt. Es handelt sich nicht um eine Steigerung (*wâr, wol wâr*), sondern um einen neuen Gedanken, der mit dem Schluss korreliert: *Aber der trôst [...] treget in im einen manc.*

Das Gleiche gilt für DW III, S. 368,5: *dâ daz her ûz tropfet, daz güete machet*;<sup>21</sup> so überliefert nur in B2 und BT, während man in A, Go1 und Z liest: [...] *daz güti güti machet*. Was zunächst wie eine Dittographie aussieht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen wieder als der, zwar schwieriger zu verstehende, jedoch richtige Text, nämlich »wo das herastropft, was Güte zur Güte macht«, nämlich in dem Ursprung, der als Gutheit die einzelnen guten Dinge zu guten Dingen werden lässt.

Eine letzte Lesart bestätigt die bisherigen Beobachtungen. DW III, S. 369,8 f.: [...] *alsô hât ouch got getân. Got enkünde niemer nieman vunden hân*.<sup>22</sup> *Got enkünde [...]* wird nur von B2 überliefert, während A, Go1, Z und auch BT *In enkünde [...]* haben. Was hier ursprünglicher ist, lässt sich inhaltlich nicht entscheiden. Doch aus stemmatischen Gründen ist der edierte Text auch an dieser Stelle zu ändern.

Will man also den philologischen Wert des Zürcher Fragments für die Textgestalt von Eckharts Predigt 79 festlegen, so muss man ihn sehr hoch ansetzen. Dank der beiden späten Entdeckungen, nämlich der Textzeugen Go1 und Z, die QUINT noch nicht zur Verfügung standen, kann der Text von Predigt 79 heute näher an seine ursprüngliche Gestalt herangeführt werden, was nicht nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Konsequenzen hat.

### III.

Zum Abschluss soll noch ein Blick auf den unidentifizierten Text unseres Pergamentdoppelblatts geworfen werden. Was steht auf dem ersten Blatt von Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Z XIV 35? Während man den Text von Eckharts Predigt 79 mit Hilfe der Edition in DW III ergänzen und seine Qualität durch den Vergleich mit anderen Textzeugen beurteilen kann, haben wir keine Möglichkeit, den Anfang und das Ende des unidentifizierten fragmentarischen Textes auf fol. I<sup>ra-vb</sup> zu rekonstruieren. Ebenso wenig lässt sich ermitteln, ob es sich um eine Predigt oder um einen Traktat handelt. Für eine Kontextualisierung des unidentifizierten

20 Vgl. BENECKE/MÜLLER/ZARNCKE, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, Bd. 3, S. 798b: Freidank, 95,11. Es handelt sich um Spruch 35 »Von trunkenheite«, in dem es heißt: *hoert iht dinges mê dar zuo, / daz ist wol, daz man daz tuo* (GRIMM, S. 95,10 f.) Eigene Übersetzung: »wenn nicht mehr dazu gehört, ist es gut, dass man das tut«.

21 Übersetzung S. 572: »Wo das herastropft, was Gutsein schafft [...].«

22 Übersetzung S. 572: »[...] so auch hat Gott getan. Niemand hätte Gott je finden können.«

Fragments hilft der wichtige Hinweis KARIN SCHNEIDERS auf die Provenienz des Zürcher Pergamentdoppelblatts. Es stammt aus einem Codex, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Dominikanerinnenkonvent St. Katharinental geschrieben wurde.

St. Katharinental bei Diessenhofen, ursprünglich eine Beginenniederlassung, wurde 1245 dem Dominikanerorden inkorporiert und damit zum Dominikanerinnenkonvent. Die Schwestern stammten aus dem Adel und der Ministerialität der Region. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts zählte der Konvent bereits mehr als 100 Mitglieder, und zu Beginn des 14. Jahrhunderts erlebte St. Katharinental eine künstlerische und literarische Blütezeit. Zwei herausragende Beispiele sind das Graduale von St. Katharinental und die Christus-Johannes-Gruppe Meister Heinrichs von Konstanz.<sup>23</sup> Das Graduale ist eine liturgische Prachthandschrift in Großformat, die 1312 im Konvent geschrieben und in einer Werkstatt des Bodenseeraums illuminiert wurde.<sup>24</sup> Bei der Christus-Johannes-Gruppe handelt es sich um eine nahezu lebensgroße Holzskulptur des ausgehenden 13. bzw. beginnenden 14. Jahrhunderts, die die berühmte Abendmahlsszene darstellt, in der Johannes an der Brust Christi ruht. Die Skulptur war im Chor der Konventskirche aufgestellt.<sup>25</sup> Beide Kunstwerke spielten also eine Rolle im Klosteralltag der Katharinentaler Dominikanerinnen.

Das Kloster liegt im Terminierbezirk Konstanz, d. h. die Konstanzer Dominikaner waren für die *cura monialium* zuständig. Wegen der großen Zahl weiblicher Gemeinschaften war eine regelmäßige spirituelle Betreuung seitens der Brüder jedoch nicht möglich, und die tägliche Routine wurde deshalb von Weltgeistlichen, in unserem Fall von Geistlichen aus Diessenhofen, praktiziert. Zu besonderen Anlässen kamen jedoch Predigerbrüder vorbei.<sup>26</sup> Das St. Katharinentaler Schwesternbuch berichtet von einem solchen, als nämlich Meister Eckhart im Konvent weilte. Seit KOCH nimmt man an, dass er während seiner Straßburger Zeit nach 1313 nach Diessenhofen gekommen ist.<sup>27</sup> Heute wissen wir, dass Eckharts sog. Straßburger Zeit ein Mythos der Eckhartforschung ist und dass wir, außer von punktuellen und beurkundeten Aufenthalten 1314, 1316 und 1322 in Straßburg und Umgebung, über Eckharts Kommen und Gehen in den einzelnen Konventen nichts wissen und somit über den Zeitpunkt seines Besuchs in Diessenhofen keine Aussage ge-

23 Vgl. H.-J. SCHIEWER, *Uslesen*, S. 258 f.

24 Zürich, Schweizerisches Nationalmuseum, Cod. LM 26117, Graduale aus St. Katharinental (Thurgau), Pergament, 314 Bll., 49 × 34,5 cm, um 1312; <https://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/snm/LM026117>.

25 Vgl. SOMMERER, Meister Heinrich, in: Zurich Open Repository and Archive (ZORA) URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-132755>.

26 Vgl. H.-J. SCHIEWER, *Uslesen*, S. 262.

27 MEYER, ›Schwesternbuch‹, S. 265 f.

macht werden kann.<sup>28</sup> Bei diesem Besuch führte Schwester Anne von Ramschwag (Todesjahr ca. 1343) mit ihm ein Gespräch, dessen Inhalt wir leider nicht erfahren und den Anne der Chronistin, wenn überhaupt, erst auf dem Sterbebett mitteilte.

*Meister Eckart was ze einer zit bi vns. Do kam disú sálig swester zú im heinlich in das byht-  
uenster. Darnach fraget ich si, was die sach were, darumb si zú im kam. Do wolt si mir da von  
nit sagen won fúnfwort. Darnach vber lang zit kurtzlichen vor ir tot, do kam ich si mit rechtem  
ernst an, das si mir dis seiti. Do ward si gar inneklich weinend, das si mir eins wortes nit moht  
geantwúrten. Vnd da si wider zú ir selb kam, das si vor weinen reden maht, do sprach si [...].<sup>29</sup>*

Nach langen inneren Kämpfen berichtet Anne schließlich von drei visionären Ereignissen ihres Lebens, erstens an einem Freitag in der Fastenzeit, zweitens während der Mette am Ostersonntag, drittens an einem Tag im Mai. Doch was da geschah, war von »so hohen unbegreiflichen Dingen, dass ich wenig davon verstand«, wie die Chronistin zugibt. Und somit bleiben auch wir im Dunkeln.<sup>30</sup>

Doch zeigt diese Episode in der *vita* der Anne von Ramschwag, dass Eckhart in St. Katharinental offenbar besonders geschätzt wurde. Der Zürcher Fund bestätigt dies: Die Schwestern besaßen eine Predigthandschrift, die zumindest einen Text von Meister Eckhart, nämlich Predigt 79, in der Volkssprache enthielt.

Katharinental ist ein Ort der Rezeption und auch ein Schreibort früher dominikanischer Literatur in der Volkssprache. Die Bibliothek der Schwestern im 14. Jahrhundert ist heute noch in einigen wenigen Handschriften fassbar:

1. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Rh 99b, Perg., noch 61 Bll., 20 × 14,5 cm. Die Hs. enthält die älteste alemannische Überlieferung der ›Expositio in regulam beati Augustini Hugos von St. Viktor aus der Zeit um 1300 und Bruchstücke der Dominikanerinnen-Konstitutionen aus dem frühen 14. Jh.
2. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. Rh 158b, Perg., 184 Bll., 10,5 × 7,5 cm (Oktavhandschrift) aus der Zeit um 1300 mit Perikopenübersetzungen.
3. Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen 115, Perg., 164 Bll., 15,5 × 10,5 cm, betitelt als »Magdalenen-Büchlein« (›Magdalenen-Libellus‹), enthält drei der sog. ›St. Georgener Predigten‹<sup>31</sup> und Legenden. Der Codex stammt aus dem 1. Drittel des 14. Jhs.

28 Vgl. STURLESE, Meister Eckhart und die *cura monialium*, S. 6–13; vgl. auch den Beitrag von H.-J. SCHIEWER im vorliegenden Band, hier S. 98.

29 MEYER, ›Schwesternbuch‹, S. 131,95–132,101. Eigene Übersetzung: »Meister Eckhart war einmal bei uns. Da kam diese selige Schwester heimlich zu ihm an das Beichtfenster. Danach fragte ich sie, warum sie zu ihm gekommen sei. Da wollte sie mir nichts davon sagen außer fünf Worte. Nach langer Zeit, kurz vor ihrem Tod, drang ich mit rechtem Ernst in sie, dass sie mir's sagte. Da begann sie inniglich zu weinen, so dass sie mir kein Wort erwidern konnte. Als sie wieder zu sich kam, dass sie vor Weinen reden konnte, da sprach sie [...].«

30 Vgl. MEYER, ›Schwesternbuch‹, S. 132,101–122.

31 Der Codex enthält Nr. 19 (1<sup>r</sup>–24<sup>v</sup>), Nr. 1 (24<sup>v</sup>–31<sup>r</sup>) und Nr. 3 (31<sup>r</sup>–40<sup>v</sup>) und gehört zur Streuüberlieferung (Streu 23) der ›St. Georgener Predigten‹; vgl. R. D. SCHIEWER / SEIDEL, Die

4. Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen 116, Perg., 206 Bll., 15 × 10,5 cm, betitelt als »Katharinen-Büchlein« (»Katharinen-Libellus«), enthält eine Katharinen-Legende und eine Vaterunser-Auslegung. Aus dem 1. Drittel des 14. Jhs.<sup>32</sup>

5. Ferner ist die Handschrift Berlin, Staatsbibliothek, Ms. germ. quart. 1254 zu erwähnen: Perg., noch 94 Bll., 13 × 9,2 cm, erstes Viertel des 14. Jhs., die ebenfalls die »Expositio in regulam beati Augustini« Hugos von St. Viktor enthält, in alemannischer Übersetzung, und die Gründungsgeschichte von St. Katharinental überliefert.<sup>33</sup>

Die beiden *libelli* zeigen, dass in St. Katharinental offenbar eine Vorliebe für die Zusammenstellung von Textensembles bestand, und zwar unter einem thematischen Rahmen. Die dafür erforderliche Arbeitstechnik ist die *compilatio*, eine Technik, die den Schreib- und Bibliotheksort St. Katharinental auszeichnet. Dort existierte »ein Schreibbetrieb auf hohem kalligraphischen Niveau [...], der auch die Herstellung von Urkunden in Eigenregie umfasste. Leider ist die Quantität und Breite der Literaturtradierung weder materialiter noch in Form von Bibliothekskatalogen greifbar.«<sup>34</sup>

Der frühen Bibliothek St. Katharinentals ist nun unser Zürcher Fragment als sechste Handschrift hinzuzufügen. Das ungewöhnlich große Pergament-Doppelblatt war Teil einer Lage und damit Teil einer größeren Sammlung von Texten. Es war nicht das Mittelblatt (was übrigens beim Nürnberger Fragment aus dem Germanischen Nationalmuseum der Fall ist), da es auf Vorder- und Rückseite der ersten Blatthälfte und auf Vorder- und Rückseite der zweiten Blatthälfte zwei verschiedene Texte überliefert, die beide unvollständig sind.

Der erste entzifferbare zusammenhängende Satz des unidentifizierten Textes auf fol. I<sup>ra</sup> lautet: *Da von spricht er in dem / [...] Bekorent vnd sehent wie svz / [.] st der hre*. Es handelt sich um einen Ausspruch König Davids, und zwar um den Psalm 33,9: *Gustate et videte quoniam suavis est Dominus*,<sup>35</sup> der hier in der Volkssprache zitiert wird. Mit Hilfe des Psalmentextes lassen sich die unleserlichen Stellen wie folgt ergänzen: *Da von spricht er in dem <salterio>: Bekorent vnd sehent wie svz <i>st der hre*.<sup>36</sup> Dass David hier in pronominaler Form *er* auftaucht, kann nur bedeuten, dass er namentlich bereits zitiert wurde, wahrscheinlich im verlorenen Eingangsvers. Wir können das gleiche Verfahren weiter unten beobachten: fol. I<sup>ra</sup> *Da von spricht / <er> ich han gidacht gotes*. Auch das ist ein Psalmenzitat: Ps 76,4:

St. Georgener Predigten, S. XLII.

32 Vgl. H.-J. SCHIEWER, *Uslesen*, S. 259 f.

33 Vgl. MEYER, »Schwesternbuch«, S. 73–76.

34 H.-J. SCHIEWER, *Uslesen*, S. 263.

35 Ps 33,9, »Einheitsübersetzung«: »Kostet und seht, wie gütig der Herr ist.«

36 Eigene Übersetzung: »Daher spricht er in dem Psalter: »Schmeckt und seht, wie süß ist der Herr.«